



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Bundesjubiläum in Bern.

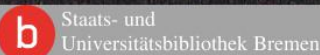
urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Bundesjubiläum in Bern.

(21.—23. Juni.)

Mitten in dem Lärm östreichischer Noten und der unerquicklichen Jagd auf politische Flüchtlinge feiert Bern seinen fünfshundertjährigen Eintritt in den Bund der Eidgenossen, und läßt dabei die alten Heldengestalten der Schweizergeschichte wieder auferstehn, gleichsam als sollte das Mittelalter mit seiner trugigen Kraft als eine Fronie sich stellen neben die zahme Gegenwart, welche ihre Kämpfe nicht mehr mit Morgensternen auf dem Schlachtfelde, sondern mit Gänsefedeln auf glattem Maschinenpapier ausführt.

Vor drei Jahren hatte Zürich sein fünfshundertjähriges Jubelfest gefeiert; aber wie verschieden war der Charakter des Festes dort und hier! Zürich feierte die Thaten der Eidgenossen, an denen es Theil nahm; sein Fest war eine dankbare Erinnerung des ganzen Zürichervolkes, wieviel seine politische Freiheit, seine Blüte in Kunst, Wissenschaft und Industrie dem freien Bunde mit der Eidgenossenschaft verdanke. In Bern feierte Bern sich selbst, vor allem die Stadt Bern, dann seine alten Cantonstheile und erst in letzter Linie die Eidgenossenschaft. Es entspricht dies dem Charakter, den es durch die ganze Schweizergeschichte behauptet. Kein Bundesglied hat den Bund mit den freien Völkerschaften zwischen den Alpen und dem Jura so zu seinem Vortheile zu benutzen gewußt, wie Bern. Von Bern aus wurde das schöne Gebiet, das jetzt Canton Bern heißt, erobert, und wer weiß, wie weit die stolze Stadt ihre Grenzen noch ausgedehnt hätte, würde nicht der mißtrauische Geist der Waldstätte der Eroberungslust Berns hemmend entgegengetreten sein. „Ohne Bern keine Eidgenossenschaft“ war daher auch der überall durchblickende Gedanke der Bernerischen Jubelfeier; Zürich war bescheidener aufgetreten: „Ohne Eidgenossenschaft kein Zürich.“ Entsprechend diesen Erinnerungen war auch das vorzugsweise kriegerische Gepräge und die Concentration des ganzen Festes auf die Stadt Bern,



während der übrige Canton sein Werktagskleid behielt. Bern ist von seiner frühern gebietenden Höhe seit den dreißiger Jahren, noch mehr aber seit der neuen Bundesverfassung heruntergestiegen; es ist begreiflich, daß man deshalb namentlich in der Stadt Bern auf die neue Zeit und die neue Bundesverfassung nicht gut zu sprechen ist. Daher auch bei den Festlichkeiten, in Reden und in Inschriften keine Hindeutung auf die neue Bundesverfassung, ein Uebergehen, das viele der schweizerischen Festbesucher unangenehm berührte. Dafür besuchten aber die mit Ostentation aufgenommenen Arcantone vollzählig das Bernerfest; in Zürich, das sie als seine ältesten Bundesgenossen ebenfalls eingeladen hatte, fehlten sie, wie in Bern Freiburg fehlte, auf das jetzt die alte Zeit mit allen ihren Waffen im Sturme anrennt.

Sieht man von dieser rückwärts blickenden Tendenz weg, die dem Ganzen ein aristokratisches und exclusives Gepräge aufdrückte, so gebührt der ganzen Anordnung und Ausführung volles Lob. Der Morgen des ersten Tages gehörte der officiellen kirchlichen und weltlichen Feter. Minder Fromme, die mit ihrer profanen Gegenwart die Andacht der Betenden nicht stören mochten, benutzten diese Zeit, um durch die festlich geschmückten Gassen zu wandeln. Bern gehört schon in seinem Werktagskleide zu den reinlichsten Städten der Schweiz, heute hatte es sich aber vom Kopf bis zum Fuße gewaschen und gescheuert und mit grünen Kränzen und Gewinden behängt vom Dachgiebel bis zum Eingange in die Kellerwirthschaften. Kein Fenster der Hauptstraßen war ohne Schmuck, und die Dachlücken die keine Festons mehr tragen konnten, zeigten ihre feierliche Stimmung wenigstens durch ein Fähnchen mit der eidgenössischen oder mit den Berner Farben, das sie herausstreckten. Bern war heute ein ernster Herr, der, um die Strenge seiner Gesichtszüge zu mildern, sich einen grünen Kranz aufgesetzt hatte und sich alle Mühe gab, darunter hervor ein freundliches Gesicht zu machen, nicht ohne über diese Anstrengungen selber zu lächeln. Was auffiel, war der gänzliche Mangel an Humor bei allen diesen Verzierungen. In der Ostschweiz, in St. Gallen oder in Zürich würde es bei einer solchen Gelegenheit nicht an witzigen Inschriften und Bildern gefehlt haben; solche flüchtige Scherze widerstreben dem ernsten, schwerfälligen Wesen des Berners; will er sein Haus verzieren, so hängt er seinen „Mutz“ hinaus, wenns hoch geht, nagelt er noch das eidgenössische Kreuz dazu, drüber oder drunter, je nachdem er den Ausspruch des Bundesraths Druey theilt: *La confédération est audessus du Mutz.* Sonst blieben politische Demonstrationen fern, man müßte denn sie in der Wahl von weiß-rothen oder schwarz-rothen Kranzbändern suchen, womit die Fensterbesitzer ihre specifisch-eidgenössische oder bernerische oder zu gleichen Theilen gemischte Gesinnung ankündeten. Die kürzeste und treffendste Inschrift hatten über ihrem Zwinger die Bären: „Mutz, Schuz, Trug“. Das ist ächt bernerisch!

Die Kirche war zu Ende; Glockentöne und Kanonenschüsse verkündeten den

Zug der Ehrengesandten, der Behörden, Sänger, Schwinger und Turner zum Festplatze. Mit Ruhung erblickte hier der Liebhaber von Antiquitäten wieder die mit der Tagsagung verschwundenen Dreispitzer und die Weibel mit den Cantonsfarben. Der Zug bewegte sich sehr ernst und feierlich vorwärts, und es war eine wirklich wohlthuende Unterbrechung, als die Schwinger aus den kleinen Cantonen in ihrer Landestracht anruckten; diese kerngesunden Gesellen schauten so frisch und keck an die Häuser hinauf, als wollten sie sagen: wir sind denn doch die wahren Lieblinge des Volkes und nicht dieser „schwarze Zug,“ wie das Volk scherzweise die lange Schaar in den schwarzen Fracken und dunkeln Passetots nannte.

Der Festplatz bildete ein großes, von amphiteathralisch aufsteigenden Sitzen eingeschlossenes Viereck, in dem der Zug mit den vielen Fahnen malerisch sich aufstellte. Die Rede, mit welcher der Regierungspräsident die Eingeladenen begrüßte, sprach von der alten Zeit und ihrem Glanze; der Redner, der im Namen der acht alten Orte erwiderte, antwortete darauf mit den Forderungen, welche die neue Zeit an die Eidgenossen stelle. Gesänge bildeten den Anfang und den Schluß dieser Feier, und das Volk strömte nun zu der in der Nähe aufgeschlagenen Festhütte; allein es wurde zurückgewiesen, denn wer nicht Theilnehmer des Zuges war oder mit 23 Fr. sich eine Actie gekauft hatte, der blieb von diesen heiligen Hallen ausgeschlossen. Damit war nun auch das eigentliche Volksleben ausgeschlossen, das sonst den eigentlichen Kern schweizerischer Volksfeste ausmacht; freilich hielt man sich dadurch auch manche unbeliebige Scene fern, und man blieb Herr der Stimmung, welche die Festhütte entfalten durfte.

Der Nachmittag war für das Cadettenfest bestimmt, wieder ein echt Bernerischer Theil des Festes! In Zürich feierte jedes Dorf das „Bundesjubiläum,“ jedes Dorf hatte sein Jugendfest; die Jugend pflanzte Linden zur Erinnerung an den Tag oder führte dramatische Festspiele aus der Schweizergeschichte auf. Bern zog die Jugend, welche das Fest feiern durfte, aus dem ganzen Cantone nach der Hauptstadt. Wer nicht „Cadet“ war, für den gab es keine Jubelfeier; das „schweizerische Warta“ wollte seinem Charakter auch hierin nichts vergeben. Der Himmel sah nicht gnädig zu dieser Bevorzugung, sondern ließ seinen Regen in vollen Strömen heruntergieen, als das jugendliche Heer auf das Manovrierfeld zog. Wol an die tausend militärisch ausgerüstete Knaben zogen unter Trommelschall die Stadt herunter in allen möglichen Uniformen, die Jugend der Stadt Bern in schmucker Rüstung, die von den Landgemeinden ganz in Zwilling oder in bescheidenes Grau gekleidet, und manche Mutter mochte bei dem strömenden Regen an das Schicksal denken, das den sauber gewaschenen Höschen ihres militärischen Sprolings heute bevorstand. Auf dem Wyler Felde, eine halbe Stunde von Bern, wurde Halt gemacht und nach allerlei Marsch- und Exercirubungen, über welche die älteren Militärs ihre volle Zufrie-

denheit aussprachen, begann die Schlacht. Da wurde ein hitzig vertheidigter Hügel erkürrnt, der Feind in den Wald zurückgedrängt, der prächtig wiedertönte von dem Donner der Kanonen und dem knatternden Flintenfeuer, das hinter jedem Baume hervorkrauste, bis der Angreifer endlich von dem erkürrnten Hügel heruntergeworfen wurde, und Freund und Feind mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele das gemeinschaftliche Lager bezogen, in welchem die Regierung von Bern die ermüdeten Krieger bewirthete. Wie beliebt diese militärischen Spiele im Canton Bern sind, bezeugten die zahlreich anwesenden Väter und Mütter, die es sich nicht zu sauer werden ließen, den ganzen Nachmittag durch die nassen und tief ausgetretenen Wiesen ihren Jungen nachzufolgen. Von dem Selbstgefühl, das dieser frühe Gebrauch der Waffen der Jugend gibt, haben wir ein frappantes Beispiel erzählen hören. Ein Cadet hatte sich von dem Beispiele anderer verführen lassen und schoß, als die Armee zum Auseinandergehen commandirt wurde, auf einem öffentlichen Plage seiner letzten Schuß los. Sein Kamerad, ein neunjähriges Bürschchen, fuhr ihn deshalb an: „Das hätte ich nie von Dir geglaubt, daß Du, ein Bürger der Stadt Bern, in der Stadt Dein Gewehr losbrennen würdest.“

Aber nun sollten Schwinger und Turner mit den Sängern in der Festhütte banquettiren; Wind und Regen umbrausen aber die offene Hütte so unfreundlich, daß wir die Festfeiernden ihrem Jubel überlassen und lieber zum zweiten Festtage, dem Glanzpunkte des Festes übergehen.

Hatten am Abend vorher die Demokraten von der strikten Observanz manches zu mäkeln gehabt an dem „aristokrätelnden“ Duft des Festes, hatte man sich gestoßen an den Dreispiziger, an dem Ausschließen aus der Festhütte, so entrunzelte sich heute jede Stirn, als der historische Zug mit dem bunten Farbenglanze und in dem funkelnden Waffenprunke des Mittelalters die Straßen füllte. In diesen Augenblicken verschwand der Parteihader, lautlos verschlang jedes Auge die glänzende Schaar, und erst als die letzten Reißigen um die Straßenecke verschwunden waren, vermochte die zurückgehaltene Bewunderung in begeistertsten Ausrufen sich Luft zu machen.

Dieser historische Zug war der Triumphzug des alten Bern, „des Saales vieler Helden“, wie es in einem alten Liede heißt. Alle die großen Helden, welche die Berner Schaaren in den eidgenössischen Freiheitskämpfen so oft zum Siege führten, waren in diesem Zuge vereinigt, umgeben von den vielen eroberten Fahnen, Panzern, Waffen &c. Wenn heute ein Berner Herz mit raschern Schlägen pochte und die Brust sich stolzer hob bei dem Anblicken dieser wie aus dem Grabe zurückgekehrten Heldenzeit, wer mochte es ihm verargen; darf sich doch der Berner rühmen, eine Geschichte zu besitzen, reich an großen und stolzen Thaten und Männern, wie wenige.

Den Zug eröffnete das mittelalterliche Bern mit den reißigen Pannerträgern

seiner dreißig Anteilen, mit seinen dreizehn Zünften, alle in der buntfarbigen, weitgebufften Tracht des 13ten Jahrhunderts, die Pfister mit langen Lanzen, die Schmiede mit Hämmern, die Metzger mit Hackmessern, die Gerber mit Zweihändern, die Weber mit Keulen bewaffnet zc. Ein buntes Farbenspiel, zwischen dem der Mug, der heute eine rothschwarze Schärpe trug, nicht fehlen durfte.

Diesem Prologus folgte als Exposition der Zug der acht alten Orte in der gleichen Tracht. Jedem „Harste“ schritt der Pannerherr mit dem Landespanner voraus, jeder Harst war in die Landesfarben gekleidet. Die Krone des Ganzen bildeten der Laupenzug und der Zug von Murten. Hier funkelten im Riegelpanzer und in glänzenden Wappenröcken die Erlach, die Biberberg, die Hallwyl, Waldmann, Hertenstein, der Lotharinger Herzog Renatus, der Hauptmann und der Büchsenmeister der Straßburger, Graf Thierstein mit dem Banner Oestreichs zc.; vorn und hinten erbeutete Rüstungen von Laupen, eroberte Kanonen aus der Murtnerschlacht, Wagen mit Panzern, Morgensternen, Hellebarden und den Stricken, an denen Herzog Karl von Burgund die gefangenen Eidgenossen aufhängen wollte, Karl des Kühnen Zelt aus prächtigen Gobelintepptichen. Knaben aus den ersten Familien Berns trugen auf langen Stangen die eroberten Prachtgewänder des Burgunder Herzogs und schwenkten, vor Karls erbeutetem Zelte sitzend, burgundische Fahnen. Zwischen den Heerführern marschirten die damaligen Bundesgenossen der Berner, mit Flammbergen, Morgensternen, Hackenbüchsen, Armbrüsten zc. bewaffnet. Der schönste Moment des Zuges war, als er um die Statue Erlachs auf dem Münsterplatz herumzog, als schmetternde Fanfaren der Reifigen das Standbild begrüßten, der Herold seinen Stab senkte, und alle die hundert Fahnen grüßend geschwenkt wurden. Es war ein Moment von überwältigendem Eindruck, der manchem alten Berner, der sonst sich nicht unter die Weichherzigen zählt, das Wasser in die Augen trieb.

Der Zug als künstlerisches Ganzes und inbezug auf die historische Treue der Costüme zc. war untadelhaft, und der Anordner des Ganzen, Dr. Harz, verdiente wohl den jubelnden Beifall der versammelten Menge, als Bundesrath Furrer Abends in der Festhütte in einem Trinkspruche seiner gedachte. Von der Pracht des Zuges mag man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß einzelne Costüme, wie das des Herzogs von Lothringen, seinen Träger auf 3000 Franken zu stehen kam. Für die zeitgetreue Ausrüstung der 600 Mann und 200 Pferde des Zugs hatten die Zeughäuser von Zürich, Bern, Luzern und Solothurn ihre Schätze von alten Waffen hergegeben.

In der Festhütte herrschte an diesem Abende ein heiterer Ton; die Gemüther waren gehoben, und die alten Schweizerhelden, die Lanzenknechte, Herolde, Persevanten und Bannerträger saßen gemüthlich neben ihren Damen bei feurigem Waadtländer; der Zinkenbläser entschädigte sich für das lange Fasten und verdampfte ruhig die lang entbehrte Cigarre unter seiner blechernen Sturmhaube

hervor; der Keifige genirte sich auch nicht länger, über die Kapuze seines Ringelpanzers eine moderne Brille zu stülpen und sich die Gestalten des Zuges zum ersten Male in der Nähe genau zu betrachten. Den Bankettirenden schlug heute nicht die strenge Polizeistunde der Stadt Bern, und wer am Morgen durch die Arcaden wandelte, mußte mehr als einmal einem den heimischen Heerd suchenden Bürger der alten freien Reichsstadt Bern, der mit seinem langen Schlachtschwerte etwas zu breit einherschritt, Platz machen.

Der dritte Morgen brachte als Schluß den populärsten Theil des Festes. Die Turner und Schwinger hatten ihren Glanztag; allein das Publicum ließ diesmal die Turner und wandte sich den naturwüchsigern Uebungen der Schwinger zu. Luzern, Unterwalden und Schwyz hatten ihr Contingent von Schwingern, Alphornbläsern und Fodlern zu den Emmenthalern und Oberländern stoßen lassen. Zwischen dem Emmenthale und dem Oberlande herrscht ein langer Streit um das Principat, nicht in politischen Dingen, sondern in der edeln Kunst des Schwingens. Aus den meisten Wettkämpfen war das Emmenthal bis jetzt als Sieger hervorgegangen, und es hatte Oberland vollständig und kunstgerecht geworfen, daß es mit beiden Schulterblättern den Boden berührte. An diesem Tage sollte der alte Wettkampf aufs neue beginnen. Hie Emmenthal, hie Oberland war die Loosung der beiden Schaaren, in die sich die Schwinger theilten. Nach längerem Ringen waren nur der Oberländer Zursüe und der Emmenthaler Beer noch übrig; der letzte Horatier sollte mit dem letzten Curiatier den entscheidenden Gang wagen!

Die beiden waren sich bewußt, daß die Ehre ihrer Thäler bis zum nächsten Schwingen von der Kraft und Behendigkeit ihrer Arme abhing, und begannen den Kampf mit dem Ernste, den der hohe Preis, der auf dem Spiele stand, erforderte. Lautlos verfolgten die Landsleute der beiden den Gang des Kampfes. Endlich nach hartem Ringen wurde Zursüe geworfen; dies entmuthigte aber den Oberländer nicht; denn dreimal mußten die beiden schwingen, bevor der Kampf für entschieden galt. Also begann das zweite Ringen, länger und härter als das erste, die Muskeln der Arme spielten, die stämmigen Beine schienen sich in die Erde bohren zu wollen; endlich erlauschte der Oberländer einen unbewachten Augenblick des Emmenthalers, ein rascher Griff und auf dem Rücken lag Beer, der „Schwinger-König“, den noch niemand bis jetzt besiegt. Hoch jubelten die Oberländer, tanzten, warfen mit Mügen und Hüten um sich und höhnten mit Scherzen die Emmenthaler. Der dritte entscheidende Gang begann, Beer, geübt in den Wechselfällen des Kampfes, hatte seine Besonnenheit sich bewahrt, Zursüe vergaß seine frühere Vorsicht; ehe er sich versah, war er von dem gewaltigen Arme des Gegners in die Höhe gehoben und trotz alles Sträubens und der den Gegner umklammernden Beine auf den Rücken geworfen.

Der Kampf war entschieden, das Emmenthal zählte einen neuen glänzen-

den Siegestag und ein unendliches Jauchzen und Jodeln empfing den glücklichen Sieger, dem übrigens noch eine solidere Anerkennung wurde, der erste Siegespreis, ein prächtiges Hind. Auch die übrigen Schwinger und die Turner erhielten ihre Preise. Schmucke Sannerhuben und Bernerinnen in der Landestracht mit den schalkhaften „Schwefelhütchen“ theilten den Schwingern die Gaben zu; junge hübsche Bürgerinnen der Stadt Bern bekränzten die Turner, die sich heute als die stärksten der Starken bewiesen.

Die Revolution in China.

Herr Gallery, der bekannte Sinolog, und Dr. Ivan, welcher als Arzt der französischen Gesandtschaft die Reise nach dem Himmlischen Reiche mitgemacht, haben soeben ein Werk über die Revolution von China herausgegeben. Dieses Werk enthält neben einer vollständigen Zusammenstellung der wenigen bekannten Thatsachen viele willkommene Aufschlüsse über die Bewegung im Reiche der Mitte, und wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, indem wir auf diese wichtigen Ereignisse zurückkommen.

Der Regierungsantritt des gegenwärtigen Kaisers Hien-sung (vollkommener Ueberfluß) wurde von allen Parteien als ein hoffnungsvolles Ereigniß betrachtet; allein die Erwartungen der chinesischen Parteien wurden getäuscht, denn Hien-sung gab einige Zeit lang gar kein Lebenszeichen von sich. Erst am 21. November wurde der erste Act von Bedeutung veröffentlicht. Es war die Absetzung des ersten Ministers Mu-tschang-ha und Kiins, welcher durch seine versöhnliche und diplomatische Haltung während des englischen Krieges dem verstorbenen Kaiser Tao-kuang erhebliche Dienste geleistet hatte. Dies war ein Sieg der chinesischen Fraction, und die Nachfolger der beiden wurden aus den Feinden der Europäer gewählt. Die Reform schien dem jungen Kaiser wenig Glück zu bringen, denn nicht lange nach der Absetzung der genannten hohen Beamten gelangte die erste Nachricht von der Revolution in Kuang-si nach Peking. Diese Nachrichten machten einen um so größern Eindruck, als verschiedene unglückswangere Prophezeihungen im Volke verbreitet waren. Es hieß, daß im 48. Jahre des gegenwärtigen Cyclus, das heißt im Jahre 1851 die nationale Dynastie der Ming wiederhergestellt werden sollte. So habe ein Seher vorhergesagt. Die Unruhe im ganzen Lande war so groß, daß selbst diejenigen der englischen Journale, die später der Bewegung jede Bedeutung abzusprechen versuchten, eine Revolution im Anzuge sahen.

Es war ein junger Mann aufgetreten, allen unbekannt bisher, welcher die Sendung übernommen, China von der Dynastie der Mantschu zu befreien. Die